

Leseprobe



Anneli Zwiener-Kumpf

Ein Heilig-Abenteuer

Eine andere Weihnachtsgeschichte

80 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 9783746264035

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2023

Anneli Zwiener-Kumpf

Ein Heilig- Abenteuer

Eine andere Weihnachtsgeschichte

benno

Gewidmet ist dieses Buch meiner Tochter Bernadette,
die seit 2008 Weihnachten jedes Jahr
mit mir zusammen verbracht hat.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

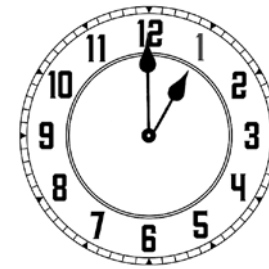
**Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.st-benno.de**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem
Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter: www.vivat.de.

Dieses Buch ist eine Neuauflage und erschien im Jahr 2016 unter dem
Titel „Öffnet eure Herzen. 24 wunderbare Begegnungen. Ein Advents-
kalender“.

ISBN 978-3-7462-6403-5

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagfoto: © stock.adobe.com/Chekunov Alexandr
Illustrationen: © [epifantsev](http://epifantsev.com)/Fotolia
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel (B)



24.12. 0.30 Uhr: Unwetterwarnung:

Im westlichen Europa gilt eine Unwetterwarnung. In den frühen Morgenstunden erreicht das Sturmtief Bertha das europäische Festland. Es ist mit Windgeschwindigkeiten von bis zu 100 Stundenkilometern und starkem Schneefall zu rechnen. Stellenweise fällt über 50 cm Neuschnee. Nachmittags erreicht dann eine Kaltfront Europa und die Temperaturen können auf minus 20 Grad und weniger fallen.

24. Dezember, 1 Uhr – Oberbayern

Schwester Bernarda lehnte sich mit einem Seufzen zurück und starrte auf die Zahlenreihen, die auf ihrem Laptop erschienen. Das war ein gutes Jahr. Nie hätte sie gedacht, dass sie so viel Gewinn erwirtschaften würden. Der Umbau des alten Klostertraktes in ein Hotel hatte sich gelohnt. Alle Zimmer waren belegt und sie waren schon bis Ende März ausgebucht. Sie dachte an den Kampf, den es gekostet hatte, das Hotelkonzept bei ihren Oberen durchzusetzen. Gerade die Mutter Oberin hatte rundweg alles abgelehnt: „Zu teuer, zu teuer. Wir müssen eine Menge investieren: Heizung, Sanitäranlagen, die Zimmerausstattungen. Was, wenn das Angebot nicht angenommen wird? Da bleiben wir dann auf den Kosten sitzen.“ Schwester Bernarda war aber hartnäckig geblieben und hatte Kredite organisiert, einen Werbefachmann gefunden, und es hatte sich

gelohnt. Der Gewinn des letzten Jahres überstieg bei Weitem ihre Erwartungen. Sie hatte sich genau die Zielgruppe überlegt: Manager, Angestellte in höheren Positionen, Ärzte, Unternehmer. Die Anmeldungen hatten ihr recht gegeben. Das Angebot: „Entspannen – Abschalten von Hektik und Stress“ ließ sich gut verkaufen. In einem Jahr, in dem die Medien viel über Burn-out schrieben, war ihr Angebot wie gerufen gekommen.

Das Kloster bot lukrative Einzelzimmer auf 5-Sterne-Niveau.

Aber das Beste war –, Schwester Bernarda musste bei dem Gedanken daran lachen – das Beste war, dass die spartanisch eingerichteten Zimmer, die sie für besonders wichtige Persönlichkeiten „hergerichtet“ hatten, auch gefragt waren und die Gäste anstandslos den gleichen Preis wie für die Luxuszimmer zahlten. Für die Nutzer dieser Zimmer gab es nur kaltes Wasser, keine eigenen Sanitärzellen. Handy, Internet, Fernsehen waren verboten. „Völlig verrückt“, hatte die Oberin gewettert. „Wer will denn von denen auf all den Komfort verzichten?“

Aber sie wollten und brachten genügend Geld mit.

Schwester Bernarda war schon weiter mit ihren Gedanken: Was könnte man alles mit dem Geld machen? Eine neue Krippe aus Oberammergau, handgeschnitzt, jede Figur über 1 000 €, oder eine Erweiterung der Schule?

Da klingelte es an der Klosterpforte. Unwillig sah Schwester Bernarda auf ihre Uhr. Ein Uhr! „Wer kommt denn um diese Zeit? Das ganze Kloster schläft ja schon. Morgen wird ein langer Tag. Ach, wenn keiner aufmacht, wird gleich Ruhe.“ Sie packte schnell ihren Laptop weg, als sie hörte, wie die Klostertür geöffnet wurde.

„Sicher wieder Schwester Donata, die findet eh keine Ruhe“, dachte sie unwillig.

Tatsächlich hörte sie die Greisenstimme von Schwester Donata, die schon 87 Jahre alt war:

„Schwester Bernarda, Schwester Bernarda. Sind Sie noch wach?“

„Und wenn nicht, wäre ich es durch dein Geschrei bestimmt.“ Unwil-

lig machte sich Schwester Bernarda auf den Weg zur Klosterpforte. In der offenen Tür stand Schwester Donata mit einem jungen Mann. „Ein Ausländer – bestimmt aus dem Asylantenheim. Die wissen nie, wie spät es ist.“ Schwester Bernarda merkte, wie es in ihr zu kochen begann. „Und die lässt den auch noch rein.“ Sie zwang sich zu einem höflichen Lächeln. „Was gibt es denn, junger Mann?“

Der Ausländer sah ihr doch direkt ins Gesicht und sagte: „Wir brauchen ein Zimmer für die Nacht.“

„Na, Deutsch kann er wenigstens ganz passabel“, dachte Schwester Bernarda und fragte: „Was heißt wir?“

„Meine Frau und ich“, sagte der Mann. „Wir sind von Abschiebhaft bedroht und möchten gern Kirchenasyl. Können wir die Nacht bei Ihnen bleiben?“

„Woher kommen Sie überhaupt?“, mischte sich Schwester Donata ein.

„Das spielt doch keine Rolle, Schwester Donata“, fuhr ihr Schwester Bernarda über den Mund. „Sie wissen genau, dass wir keinen Platz haben. Alle Zimmer sind belegt, sogar den Banker von der hiesigen Bank haben wir heute abgewiesen.“

Der Mann lächelte Schwester Donata an: „Aus Palästina. Wir sollen morgen das Land verlassen, unsere Aufenthaltsgenehmigung ist abgelaufen.“

Jetzt wurde Schwester Bernarda richtig wütend. „Das fällt Ihnen aber ziemlich früh ein. Wir haben jedenfalls keinen Platz. Sie wissen gar nicht, was hier über Weihnachten los ist: geschiedene Manager, denen die Decke auf den Kopf fällt. Andere, die den Familienrummel nicht ausstehen können. Wir sind voll belegt. Tut mir leid, Sie müssen sich anderswo umsehen.“

„Aber meine Frau ist hochschwanger“, bat der junge Mann.

Schwester Bernarda lachte: „Sie denken, das zieht? Irrtum junger Mann. Und jetzt verlassen Sie bitte das Gelände.“ Sie drängte Schwester Donata von der Tür weg und schmiss die Tür regelrecht

ins Schloss. Dann drehte sie den Schlüssel zweimal herum und schaltete die Alarmanlage ein. „Und Sie gehen jetzt auch schlafen.“ Mit diesen Worten schob sie Schwester Donata vor sich her.

Die alte Schwester blieb stehen und funkelte Schwester Bernarda an: „Sie sind unchristlich, noch dazu heute! Einen Mann und seine schwangere Frau nicht aufzunehmen!“

Schwester Bernarda blieb gleichfalls stehen und starrte die alte Schwester wütend an. „Ich kenne genau die Stellungnahmen unserer Oberen zum Kirchenasyl. Nichts da. Wir sollen uns da raushalten. Genau das mache ich. Gehorsam nennt man das!“

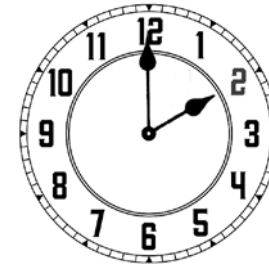
„Aber wenn sie doch schwanger ist? Und in dieser Nacht?“

„Lächerlich, darauf reiten die doch! Ich wette, die hat sich mit Kissen ausgestopft und denkt, so kriegt sie uns. Mitleidgeheische! Die ist doch nicht erst seit heute schwanger. Kommen Sie!“, mit diesen Worten schob Schwester Bernarda die alte Nonne vor sich her und ließ erst von ihr ab, als sie an der Zelle von Schwester Donata war und sich vergewisserte, dass diese auch in die Zelle ging.

Dann machte sie sich kopfschüttelnd auf den Weg in ihre eigene Zelle.

Schwester Donata lauschte hinter der Tür. Als sie die Schritte sich entfernen und dann auf der Treppe hörte, öffnete sie die Tür und huschte hinaus.

Sie sah sich immer wieder um und ging schnellen Schrittes zur Kleiderkammer, die das Kloster betrieb. Dort suchte sie schnell und zielsicher Sachen zusammen: Strampler, Hemdchen und Jüpchen und packte alles in einen Einkaufsbeutel, der an einem der Regale hing. Schwester Donata löschte das Licht und ging durch den dunklen Flur zur Eingangstür. Den Alarm wagte sie nicht auszuschalten, aber sie hatte den alten Schlüssel für eine kleine Nebentür, die seit Jahren kaum genutzt wurde. Sie schloss die Tür auf und nahm sich den Umhang, der neben der alten Tür hing. Danach drehte sie sich noch einmal um, schloss gewissenhaft ab und machte sich auf den Weg.



24. Dezember, 2 Uhr – Berlin

Herbert Brandner starrte an die Decke. Er hatte wieder Schmerzen. Das Einschlafen fiel ihm schwer. „Warum tue ich mir das noch an? Es hat ja alles keinen Sinn mehr. Und für wen?“

Herbert Brandner war 65 Jahre alt. Eigentlich kein Alter in der heutigen Zeit. Mit 60 Jahren war er in Altersteilzeit gegangen und mit 63 Jahren in den Ruhestand. Er erinnerte sich noch an den Tag, an dem er das letzte Mal von seiner Dienststelle nach Hause gekommen war. Er hatte Sekt und rote Rosen für seine Frau Margit mitgebracht: „Jetzt geht es los. Jetzt können wir reisen. Wir haben alle Zeit der Welt für uns“, hatte er gesagt und seine Margit lachend in die Arme genommen und sie im Kreis herumgeschwenkt. „Ach ja“, hatte Margit geseufzt, „darauf freue ich mich schon die ganze Zeit.“ Gemeinsam wälzten sie Kataloge, überlegten, prüften und entschieden sich für eine dreimonatige Weltreise. Das Geld war da, die Kinder freuten sich für ihre Eltern.

Doch aus der Weltreise wurde nichts. Einen Monat vor Urlaubsbeginn war Margit zur Routineuntersuchung bei ihrer Gynäkologin. „Sie haben da einen Knoten in der Brust, Frau Brandner. Sicher nichts Schlimmes, aber ich möchte es doch gern untersuchen lassen“, sagte die Ärztin.

Danach ging es Schlag auf Schlag: Biopsie, der Knoten war bösartig und es waren auch schon Metastasen da. Operation der Brust, Entfernung der Lymphknoten, Bestrahlung und Chemotherapie. Nach der zweiten Chemotherapie starb Margit. Zwei Jahre war das erst her.

Zu Beginn dieses Jahres hatte sich Herr Brandner immerzu schlapp gefühlt, müde, zerschlagen. Der Hausarzt, zu dem er seit Jahren ging, hatte ein bedenkliches Gesicht gezogen: „Das gefällt mir ganz und gar nicht, Herr Brandner. Ich lasse Sie mal gründlich durchchecken.“ Das Ergebnis war für alle niederschmetternd, nur nicht für Herrn Brandner. Er hatte Leukämie. Nur seinen beiden Kindern zuliebe willigte er in die Chemotherapie ein, er selbst hatte seit dem Tod seiner Frau keine Lust mehr. Und nun lag er hier, im Krankenhaus und starrte an die Decke. Ein ganzes Jahr pendeln zwischen zu Hause und dem Krankenhaus.

Plötzlich hörte er die Tür zum Gang auf- und zugehen, es war eine dieser schweren Türen.

Er lauschte angestrengt – eine der wenigen Abwechslungen in der Krankenhausnacht.

„Verlassen Sie sofort die Station“, hallte eine tiefe Männerstimme. „Ah, Oberarzt Bleier“, dachte Brandner, „hat der heute schon wieder Dienst?“ Er nahm seine Infusionsflasche vom Ständer und schlich zur Tür, öffnete sie und sah hinaus.

Im Halbdunkel der Nachtleuchte konnte er einen jungen Mann erkennen. „Ausländer, Türke oder so was“, dachte Brandner.

Oberarzt Bleier war sauer. Er hatte sich freiwillig zum Dienst einteilen lassen. Seiner Familie hatte er natürlich gesagt, er wäre eingeteilt worden. Das ganze Weihnachtstheater mit der Vorbereitung ging ihm auf den Geist. Er wollte am Heiligabend nach Hause kommen, wenn alles fertig war: der Lichterbaum geschmückt, das Essen fertig. Seine beiden pubertären Kinder konnte er an diesem Tag noch weniger ertragen als sonst. Er schob lieber in Ruhe seinen Dienst. Die Patienten, bei denen es zu verantworten war, waren

über die Feiertage nach Hause entlassen worden. Einige waren gegen Revers nach Hause. Es versprach also ein ruhiger Tag zu werden, bis dieser Ausländer auftauchte und was von seiner schwangeren Frau faselte.

„Haben Sie überhaupt eine Chipkarte?“

„Eine was?“, fragte der Ausländer zurück.

„Krankenversicherung, da gibt es eine Chipkarte“, reagierte der Oberarzt zunehmend gereizter. „Was wollen Sie überhaupt?“

„Meine Frau bekommt Kind. Wir können nicht abgeschoben werden“, stieß der junge Mann verzweifelt hervor.

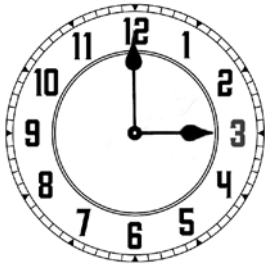
„Ach daher weht der Wind. Nix da, mein Freundchen, hier ist keine Entbindungsklinik.“

„Aber Sie doch Arzt?“, fragte der Ausländer.

„Arzt schon, aber für unsere Leute. Und nun mach, dass du Land gewinnst, sonst hole ich die Polizei.“ Der Oberarzt riss die Türe auf und stieß den Mann hinaus. „Und deine verschleierte Madam kannst du auch gleich mitnehmen.“ Er schob die beiden vor sich her bis ins Treppenhaus.

Brandner hatte alles verfolgt. Er hatte sich in Windeseile angezogen. Was ihn trieb, hätte er nicht sagen können. Er raffte noch ein paar Sachen von seinem Nachtschrank, Apfelsinen, Schokolade, Weihnachtskekse, und verließ sein Zimmer, als sich die Tür des Oberarztes wieder geschlossen hatte.

Dann eilte er dem Paar nach.



24. Dezember, 3 Uhr – Lüttich

„Jaques, kommst du? Es ist schon drei Uhr früh“. Beata sah auf das leere Bett neben sich und zugleich auf die Uhr. Sie konnte immer schlecht schlafen, wenn sie ihren Mann nicht neben sich spürte. Sicher war er wieder im Arbeitszimmer oder im Wohnzimmer. Seufzend stand Beata auf und zog sich den Morgenmantel über. Dann schlüpfte sie in ihre Pantoffeln und machte sich auf den Weg nach unten.

Jaques Perault hörte sie die Treppe herunterkommen. Er sah auf die Akten, die er sich über die Feiertage mit nach Hause genommen hatte. Dabei nahm er sich jedes Mal vor: Über Weihnachten machst du nichts Dienstliches. Jaques Perault arbeitete bei der Ausländerbehörde. Er war zuständig für die Bearbeitung der Asylanträge. Dabei war Belgien ein gegenüber anderen europäischen Ländern geradezu offenes Land für Asylbewerber. Und trotzdem: Alle konnten nicht bleiben. Viele mussten wieder zurück. Gestern hatte er wieder eine Reihe von Asylanträgen abgelehnt, gerade rechtzeitig zum Jahresschluss. Es waren reine Routineangelegenheiten. Normalerweise störte ihn das auch nicht. Doch irgendetwas war diesmal anders. Jaques überlegte hin und her, aber er kam nicht darauf. Bei den vielen Namen hatte er überhaupt keine Vorstellung, woher die Bewerber kamen noch wie sie ausgesehen hatten.

Beata kam ins Arbeitszimmer. „Kannst du wieder mal nicht abschalten?“, fragte sie.

„Komm doch ins Bett. Es wird heute ein langer Tag. Du weißt doch, was wir noch alles machen wollen.“

Jaques wusste es. Wie jedes Jahr würden die beiden Töchter kommen, mit ihren Männern und mit den Kindern. Jede hatte einen Sohn und eine Tochter. Zehn Personen zum Abendessen, zur Bescherung, zur Christmette. Er freute sich darauf, und freute sich auch schon, wenn sie dann am ersten Weihnachtsfeiertag nach dem Kaffeetrinken wieder losfahren würden.

„Du hast ja recht, Beata. Ich gehe nur noch mal mit dem Hund raus. Danach kann ich bestimmt schlafen.“ Er stand auf und sah zur Uhr. „Drei Uhr morgens – da wird der Hund dann früh länger schlafen. Rex! Rex!“ Ein großer Bernhardiner, der vor dem Kamin döste, erhob sich schwerfällig und kam auf Jaques zu getapst. „Auch ganz schön alt geworden“, dachte Jaques, als er dem Hund zusah. „Geh nur schon wieder ins Bett“, sagte er zu seiner Frau. Dann ging er zur Garderobe und zog sich warm an. Diese Nacht sollte es sehr kalt werden. „Komm, Rex.“ Er überlegte, ob er dem Hund die Leine anlegen sollte. Dann ließ er es doch. Er öffnete die Tür und ging mit dem Hund in die klare kalte Nacht.

„Es sind noch mehr Leute unterwegs“, dachte Jaques, als er an die Bushaltestelle kam. Und da fiel es ihm ein: der Aufruf zur Mitternachtsdemo der Asylanten. Einen Tag vor Heiligabend! Wenigstens waren sie so taktvoll und demonstrierten nicht am Heilig Abend. Und auch ein Gesicht fiel ihm plötzlich ein. Ein Palästinenser, der es geschafft hatte, zu ihm vorzudringen. Der trug ihm anschaulich, wortreich, aber verständlich die Gründe vor, warum sie das Bleiberecht haben wollten. Seine Frau sei schwanger. Doch da war er bei Herrn Perault gerade richtig. Jaques hatte ihm erklärt, dass sie sogar Familien mit Kindern – darunter auch Säuglingen – kein Bleiberecht gewähren konnten. Nach Palästina sei es doch nicht so weit. Sie würden es schon noch vor der Entbindung schaffen.